

Noch bis 8. Oktober ist im Augustinermuseum die Ausstellung „Freiburg im Nationalsozialismus“ zu sehen. Darin werden Biografien von Opfern und Tätern vorgestellt. Zu Letzteren gehört der Freiburger

Hanns Elard Ludin, ein glühender Anhänger des NS-Regimes und Erster Gesandter des Deutschen Reichs in der Slowakei. Für seine Nachkommen ist der Umgang mit seinen Taten noch immer schwierig.



Im Hanns-Ludin-Haus an der Starckenstraße, benannt nach dem Obergruppenführer, hatte sich die SA-Standarte 113 eingemietet.



FOTOS: SENFFT/GILBERT/ARCHIV GALLO/PRIVAT (3)

Der lange Schatten des Großvaters

Hanns Ludin war ein führender Nationalsozialist, verantwortlich für die Deportation von Tausenden von Juden – seine Nachfahren quält das / Von Frank Zimmermann

Alexandra Senfft und ihr Cousin Fabian Nierhaus haben ihren Großvater Hanns nie kennen gelernt – bei ihrer Geburt war er schon etliche Jahre tot, hingerichtet durch den Strang am 9. Dezember 1947 in der slowakischen Hauptstadt Bratislava. Und doch hat der Großvater seine Enkel ein Leben lang beschäftigt, denn Hanns Ludin, geboren am 10. Juni 1905 in Freiburg, war ein NS-Kriegsverbrecher. Als Gesandter des Hitler-Regimes in der Slowakei segnete und zeichnete er die Deportation von Zehntausenden von Juden ab. Bei seinen Nachkommen hat dies zu Wunden und Zerwürfnissen geführt, die bis heute in der Familie nachwirken.

„Wir Enkel haben einen leichteren Zugang als unsere Eltern, weil wir den Großvater selbst nicht mehr kannten“, glaubt Fabian Nierhaus, der als Antiquitätenhändler in Berlin lebt. Er hat sich, sagt er, viel mit dem Thema beschäftigt. „Es ist mein ständiger Begleiter.“ Seine Cousine, die Islamwissenschaftlerin und Journalistin Alexandra Senfft, hat ein Buch darüber geschrieben. Auch sie kennt den Schatten des Großvaters, der ihre Mutter Erika, seine älteste Tochter, physisch und psychisch zerstört hat – 1998 kam diese unter tragischen Umständen ums Leben. Konnte der geliebte Vater wirklich ein Verbrecher sein? Ihre

beiden versuchten. „Es hätte geholfen, wenn sie die Geschichte offengelegt hätte. Auch meine Mutter hätte einen ganz anderen Umgang mit der Rolle ihres Vaters und dem eigenen Leben gefunden“, sagt Senfft. So aber sei sie „in ein Schweigen hineingegeben“ worden. Das Erbe der Großeltern sei unerträglich – „daran gibt es kein Rütteln“.

Hanns Elard Ludin wuchs in Freiburg in einem deutschnationalen Elternhaus auf, der Vater war Gymnasialprofessor, die Mutter Malerin. Nach dem Abitur am Berthold-Gymnasium wurde Ludin Soldat. Er war ein glühender Nationalist, der den Versailler Vertrag als Schande empfand. „Er fand, dass die Weimarer Republik nicht für Deutschland gemacht ist und das Land in den Ruin treibe. Der Nationalsozialismus war für ihn die Antwort darauf und die Möglichkeit, Deutschland zu neuer Größe zu bringen“, sagt Fabian Nierhaus, der sich viel mit der Geschichte seines Großvaters befasst hat.

Im Oktober 1930 wurde Hanns Ludin in Ulm wegen „des Versuchs einer nationalsozialistischen Zellenbildung innerhalb der Reichswehr“ zu einer 18-monatigen Gefängnisstrafe verurteilt und aus der Armee entlassen. Nach frühzeitiger Begnadigung schloss er sich der NSDAP an, wurde im Juli 1932 Reichstagsabgeordneter und machte Karriere in der SA.

Nazigröße mit Personal und Privilegien

Nach Fronteinsätzen wurde er 1941 zum „Gesandten Erster Klasse und Bevollmächtigten Minister des Großdeutschen Reichs“ in der Slowakei. Dort hatten die Ludins Dienstpersional, wohnten in Bratislava in der Villa eines jüdischen Unternehmers und kamen in den Genuss vieler Privilegien. Glücklicherweise seien sie gewesen, erinnert sich die Tochter Ellen, die Mutter von Fabian Nierhaus, in dem Dokumentarfilm „2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß“ ihres Bruders Malte.

Bei Kriegsende nahmen die Amerikaner Ludin in Österreich fest. 1946 wurde er an die Tschechoslowakei ausgeliefert, wo ihm der Prozess gemacht und er zum Tode verurteilt wurde. Das Gericht bat er um eine mildere Strafe; er habe „unter dem Zwang der Verhältnisse“ gehandelt. „Ich kann mich nicht schuldig erklären“, schrieb er seiner Frau in einem „hanebüchenden Brief“ (Senfft). „Ich habe Irrtümer und Fehler begangen, aber keine Verbrechen.“ Weiter heißt es: „Dass ich kein Verbrecher war, weißt Du, Du kennst mein Herz durch und durch. Es ist weder eines unmenschlichen Gefühls noch einer unmenschlichen Handlung fähig.“ Ist er in diesem Glauben

gestorben? Alexandra Senfft befürchtet, dass die Mehrzahl der Täter keinerlei Reue oder Schamgefühl empfunden habe.

Hanns Ludin und seine Frau Erla, Lehrerin für rhythmische Sportgymnastik, hatten sechs Kinder: Alexandra Senffts Mutter Erika, Barbara („Barbel“), Fabians Mutter Ellen, Tilman (verstorben 1999 in seiner Wahlheimat Südafrika), Malte und Andrea. Und jedes der Kinder hat eine andere Haltung zur Rolle des Vaters im NS-System eingenommen. Die Älteste, Erika, 1933 geboren, war der Liebling des Vaters und verehrte ihn. Die Zweitälteste, Barbel, nimmt ihn bis heute in Schutz. Im 2005 auf der Berlinale gezeigten Dokumentarfilm „2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß“ fragt sie: „Wer hätte ihm sagen können, was mit diesen Menschen geschieht?“



Hanns Ludin (links) mit Adolf Hitler und Hermann Göring (rechts)

Auch Ellen und Andrea verteidigen im Film den Vater. Der schrieb 1945, dass die Kinder stolz auf ihn sein könnten. Dazu sagt Andrea im Film: „So etwas sagt doch nicht jemand, der wusste, dass die Juden umgebracht werden, und der bewusst Menschen in den Tod geschickt hat. So schizophoren kann nicht einmal der übelste Verbrecher sein. Das kann ich einfach nicht glauben.“ Der BZ schreibt Andrea Ludin, dass sie sicher nichts beschönigen wolle, und verweist auf einen detaillierten Bericht über die slowakischen Deportationen (www.deathcamp.org), in dem ihr Vater mit keiner Silbe erwähnt sei.

Anstatt die Familie zu einen, führte Maltes Film dazu, dass unter Ludins Kindern alte Wunden aufrißen. Die Folge sei eine „Exkulpationstaktik“ gewesen, mit der der

Vater entschuldigt und sein Handeln gerechtfertigt wurde, sagt Fabian Nierhaus. „Meine Vermutung ist, dass die Schuld bei den Töchtern tief drinnen noch einmal klarer geworden ist, aber sie wollen sie nicht anerkennen.“ Plötzlich hätten sie Dinge in Frage gestellt, die zuvor gar nicht in Frage gestellt worden seien.

War der Schmerz über den Verlust und die Wahrheit dessen, was der Vater verantwortet hatte, zu groß? Hatten die Kinder das Gefühl, mitschuldig und mitverantwortlich zu sein für seine Taten? „Für mich ist mein Großvater eine historische Figur, für meine Mutter jemand, den sie als liebenden und herzlichen Vater erlebt hat“, sagt Fabian Nierhaus.

Vom Film des Onkels motiviert und auch unzufrieden mit der verkürzten Darstellung ihrer Aussagen darin, begann sie, die Geschichte ihrer Familie zu recherchieren und zu rekonstruieren. Und musste wegen ihrer kritischen Haltung bald ohne die Unterstützung der Familie auskommen. Auch Freunde hätten ihr geraten: „Lass das doch! Warum tust du dir das an?“ 2007 erschien ihr Buch „Schweigen tut weh“, 2016 „Der lange Schatten der Täter“.

Nicht alle Kinder sehen die Schuld des Vaters

Es sind, wie im Film zu sehen ist, die Enkel, die unverkrampt mit der erwiesenen Schuld des Großvaters umgehen und blinde Loyalität vermeiden. Sie wollen seine Taten nicht schön oder klein reden und sind in der Lage, sich zu distanzieren. Doch auch die Enkel sind geprägt durch die unterschiedliche Tradierung der Familiengeschichte. Während Alexandra Senfft trotz des Schweigens in der Familie schon als Kind wusste, dass der Opa ein Nazi war, hatte ihr Cousin Fabian anfangs ein ganz anderes Bild: das eines Widerstandskämpfers; Alexandra Senffts Bruder Heiner erinnert sich im Film, als Kind Ähnliches geglaubt zu haben.

„Dass der tolle Papi gleichzeitig ein Verbrecher war und schreckliche Dinge getan hat, ist emotional kaum zu integrieren“, sagt Senfft. Und Fabian Nierhaus schildert, wie er sich oft mit seiner Mutter darüber gestritten, warum sie nicht in der Lage sei, den liebenden Vater vom nationalsozialistischen Politiker zu trennen. „Meine Mutter mäanderte in ihrer Haltung“, erinnert er sich. Im Film spielt seine Mutter die Rolle des Vaters herunter. „Er hat ja nicht irgendwo mit der Pistole gestanden oder einen Schlüssel zur Gaskammer gehabt“, sagt Ellen Nierhaus-Ludin. Ihr Sohn Fabian glaubt: Die Schuld der Eltern werde relativiert, „um nicht selbst reinzurutschen“.

Über seine Großmutter Erla sagt der 42-jährige Nierhaus: „Sie war eine Art graue Eminenz in der Familie.“ Senfft erinnert sich an eine „enge, liebevolle Bezugsperson“, die zu Friedensdemos ging, SPD wählte und die linksliberale „Süddeutsche“ las. Nur ihre NS-Vergangenheit, die habe sie hinter einer Maske verborgen. „Man braucht nicht groß drumrum zu reden: Sie war eine treue Anhängerin des Regimes“, sagt Nierhaus. Und Senfft ist sich sicher: „Sie hat an das NS-System geglaubt und ihren Mann ermutigt, weiterzumachen, selbst als er geschwächt und gezweifelt hat.“ Das schwierigste Thema sei für sie der Holocaust gewesen. In „2 oder 3 Dinge“ betreibt sie, dass ihr Mann von



Alexandra Senfft

der Ermordung der Juden gewusst habe. In einem Interview sagte sie mal, dass sie im Krieg, angesprochen auf Auschwitz, nicht gewusst habe, was für ein Ort das sei.

Alexandra Senfft glaubt diese Geschichten nicht. „Ich bin sicher, dass das Abwehrformulierungen waren. Natürlich hat sie Bescheid gewusst, alle haben Bescheid gewusst. Die Belege liegen doch alle vor. Es ist absurd, dass jemand wie mein Großvater angeblich nicht gewusst haben soll, was mit den deportierten Juden passiert.“ Auch Fabian Nierhaus ist sich angesichts der gegebenen Position des Großvaters sicher: „Er war beteiligt und überzeugt. Ich bin sicher, dass ihn die Deportationen nicht gerührt haben. Sie gehörten für ihn zur Sicherung und Stabilisierung des Reiches.“ Er habe sich weder den Befehlen widersetzt noch moralische Skrupel empfunden.

Egal ob der Großvater nun ein überzeugter Antisemit, „nur“ vollkommen empathielos oder moralisch gleichgültig gewesen sei, „er hat eine Politik mitgetragen, von der er wusste, was sie für Folgen für die Juden haben würde. Da muss man nichts entschuldigen“, findet Nierhaus.

Ausstellung: „Nationalsozialismus in Freiburg“, Augustinermuseum, noch bis 8. Oktober Dienstag bis Sonntag, 10 bis 17 Uhr. Tickets: 7, ermäßigt 5 Euro, bis 18 Jahre Eintritt frei.



Fabian Nierhaus

Mutter, sagt Senfft, habe von ihrer Mutter die Wahrheit hören wollen und sei mit Verdächtigungen und Lügen abgespeist worden.

Die Idealisierung des Großvaters in der Familie habe sie verachtet, seine Handlungen von Anfang an katastrophal gefunden, sagt die heute 56-jährige Senfft. Sie selbst hat „ein dezidiert politisches Anliegen“, nimmt für sich in Anspruch, Tatsachen anschauen zu wollen, weil „die negativen Seiten ausgeblendet“ wurden und die Großmutter, die 1997 starb, als unmittelbare Zeitzeugin auf Fragen nur schablonenhaft antwortete. „Ihr Jungen könnt das nicht beurteilen, ihr seid ja nicht dabei gewesen.“ Das sei der klassische rhetorische Trick, mit dem die Älteren die Jüngeren auszuhe-